



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Das 25jährige Gründungsjubiläum unserer beiden Missionsstationen  
Mariatal und Oetting.

---

einem erquickenden Schlafe kam keiner; Kummer und Aufregung waren zu groß.

Mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort; kaum aber waren wir eine kurze Strecke weit gewandert, als schon ein großer Haufen Kaffern über uns herfiel und uns gleich einer Viehherde nach ihren Wohnsitzen trieb. Sie gaben uns, die wir vor Hunger und Glend kaum mehr stehen konnten, etwas in Wasser gekochte Hirse, aber so spärlich, daß einige von uns die Kleie sammelten und sie nach europäischer Art in Asche bufen; und jeder pries sich glücklich, dem es gelang, ein Stückchen von diesem sonst ungenießbaren Brote zu erhaschen.

Längere Zeit fristeten wir auf diese Weise kümmerlich unser Leben, ohne daß es uns gelang, jemand ausfindig zu machen, der unsere traurige Lage nach Mozambique oder Quilimane gemeldet hätte. Eines Tages kam der Sohn eines mohammedanischen Scheifs auf einer Reise hier durch. Er versprach uns Hilfe; da er aber mit den Kaffern über das Lösegeld nicht einig werden konnte, reiste er weiter nach seinem Wohnort am Flusse Lorango, nördlich von Sambesi. Wir schickten ihm zwei Mönche nach, die ihn zur Zahlung des geforderten Preises bewegen sollten. Die beiden verbürgten sich auch für die Rückerstattung, sobald sie eine europäische Niederlassung gefunden hätten. Er zögerte etwas mit der Zusage, versprach aber zuletzt, sich in dieser Angelegenheit an seinen Vater, den Scheif, zu wenden.

Inzwischen ergriffen einige unserer Leute heimlich die Flucht, wodurch die Schwarzen in solche Wut gerieten, daß sie uns alle miteinander in einen engen Kerker warfen. Der Raum war so eng und niedrig, daß wir nicht aufrecht stehen konnten und wie die Seringe aufeinander lagen. Ach, was litten wir in diesem Loch! Unser Hunger und Durst war groß, noch viel größer und unausstehlicher aber war die Hitze, die so nachteilig auf uns einwirkte, daß sich unser ganzer Leib mit einem Ausatz ähnlichen Schorfe bedeckte. Es war uns, als lägen wir in einem Kalkofen oder gar im Fegfeuer.

Zum Glück traf schon nach wenigen Tagen ein Bote des Scheif ein, der das verlangte Lösegeld bezahlte und uns aus dem abscheulichen Kerker befreite. Es war höchste Zeit, den wir hätten dieses Glend nicht mehr länger ertragen können. Wir wurden nun teils zu Wasser, teils zu Land zum Scheif gebracht. Die Behandlung war hier wohl besser, doch die Verpflegung ließ ebenfalls viel zu wünschen übrig. Wir waren eben mehr als 70 Gäste, und der Scheif zählte keineswegs, wie wir erwartet hatten, zu den reichen Leuten. Eine Hand voll Reis oder Hirse war alles, was der einzelne pro Tag zu essen bekam. Das war schlimm; der Mangel an genügender Nahrung, die Folgen der vielen ausgestandenen Mühen und Strapazen, und namentlich auch die in dieser Gegend herrschende unerträgliche Hitze erzeugten alsbald gefährliche Krankheiten, der die meisten aus uns erlagen. Jene, die gleich anfangs beim Schiffbruch auf dem Meere umgekommen, waren noch als die Glücklichen zu preisen, denn ihnen waren unlägliche Leiden erspart geblieben. Doch so ist nun einmal der Mensch; er hängt mit großer Zähigkeit am Leben, obgleich dasselbe in der Regel nichts anderes ist, als eine endlose Kette von Leiden und Beschwerden.

Von uns Ordensgeistlichen blieb nur ich übrig und ein Dominikaner, und wir beide hatten kaum Kraft genug, unsere Brüder in Ehren zu bestatten. Zehn an der Zahl und voll von Hoffnungen waren wir Missionare ein Jahr zuvor von Europa abgefahren; jetzt

waren wir noch zwei, und welch' namenlose Leiden hatten wir während dieser Zeit zu erdulden gehabt! Doch Gott sei für alles gepriesen!

Endlich nach langem Warten erschien ein portugiesisches Schiff, das dem Scheif das vorgestreckte Lösegeld zurückerstattete und uns mit Kleidern und besserer Nahrung versah. Man brachte uns sodann nach dem Fort *L u a b o*, wo wir zu unserer großen Freude mit den übrigen Schiffbrüchigen zusammentrafen, die schon vor uns in zwei Partien dort eingetroffen waren. Von hier schickte uns der Kommandant Brociado, dessen Sorge um uns Schiffbrüchige über alles Lob erhaben ist, nach *S e n a*, um dort in einer gesünderen Lage, unsere sehr geschwächte Gesundheit wieder zu kräftigen und neu herzustellen.

Das war für uns eine große Wohlthat. Wir kamen allmählich wieder zu Kräften, und ich unterzog mich mit dem Dominikanerpater, sobald unser Zustand es irgendwie erlaubte, mit Freuden allen geistlichen Verrichtungen. Nach unser völligen Genesung begaben wir uns nach Mozambique und segelten von dort im August 1586 mit einem aus Portugal kommenden Schiffe nach *S o a* in Vorderindien.

Soweit der Jesuiten-Missionar Pedro Martinez. Von seinen weiteren Schicksalen konnten wir leider nichts mehr erfahren. Sein Reisebericht aber zeigt uns, welch' ungläubliche Mühen und Opfer die Missionäre der damaligen Zeit zu bringen hatten, und daß schon die bloße Seefahrt allein mit tausend Gefahren verbunden war. Das ist alles seitdem um vieles, vieles besser geworden.

### Das 25jährige Gründungsjubiläum unserer beiden Missionsstationen Mariatal und Oetting.

(Mit 2 Bildern Seite 77 u. 79.)

Am 23. Oktober 1912 feierte unsere Missionsstation Mariatal ihr silbernes Jubiläum. Ihr Gründer, der Hochwürdigste Abt Franz Pfanner, hatte sie anfangs wegen ihrer hohen Lage und wegen der schnellen Aufeinanderfolge von Angebot und Kauf *W i l z b e r g* genannt, ein Name, der später auf den Wunsch großer Wohltäter, die einen ansehnlichen Missionsbeitrag geleistet hatten, in *Mariatal* umgewandelt wurde. Die Gründung selbst geschah im August 1887, die Feier des Jubiläums jedoch wurde des um jene Zeit einfallenden Generalkapitels wegen auf den genannten Tag verlegt.

Als hochwillkommene Festgäste erschienen von der Nachbarstation Centocow die beiden Hochwürdigsten Pater Emanuel Hanisch und Thomas Neuschwanger mit ihrer schwarzen Musikkapelle und den wohlgeschulten Sängern. Sie hatten mit ihren Schulkindern schon längst einen Ausflug nach Mariatal geplant, und da kam ihnen unsere Jubiläumsfeier ganz nach Wunsch. Die Opfer, die sie dabei zu bringen hatten, waren allerdings nicht gering, denn sie machten den weiten Weg, etwa 35 englische Meilen oder 55 Kilometer, meist zu Fuß. Da um jene Zeit gerade eine recht drückende Hitze herrschte, verlegten sie den Marsch auf die schöne, kühle Nacht. Montag abends um 10 Uhr brachen sie von Centocow auf, wanderten mit einigen Ruhepausen über Berg und Thal, und kamen endlich Dienstag Mittags zwischen 1 und 2 Uhr müde und erschöpft in Mariatal an. Bei ihrer Ankunft war bei den hiesigen Schulkindern der Freude und des Jubels kein Ende. Wann hatte man jemals so was Schönes gesehen: zwei große, mit

bunten Fähnchen und frischem Grün geschmückte Leiterwagen, auf denen die Musiker und mehrere Kinder von Centocow saßen, während vor und hinter den Wagen viele andere mit fliegenden Fahnen durch den festlich gezierten Triumphbogen einzogen!

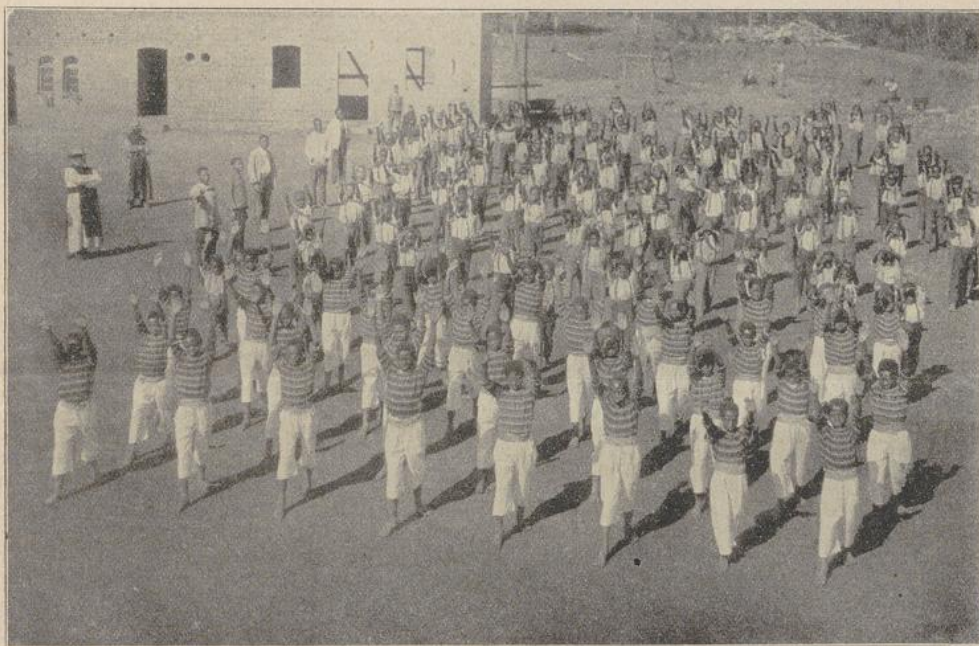
Selbstverständlich wurde für die vom langen Marsch erschöpften Menschenkinder sofort nach besten Kräften gesorgt. Sie wurden in ihre Quartiere geführt, freundlich bewirtet und konnten sich dann niederlegen, den verjüngten Schlaf nachzuholen. Abends um 8 Uhr waren schon alle wieder munter, kamen zur geselligen Unterhaltung herbei und unterhielten sich mit ihren schwarzen Freunden aufs beste, bis gegen 9 Uhr abermals der Kommandoruf erscholl, und sich alles zur Ruhe legte.

Am Jubiläumstage selbst herrschte von früher Morgenstunde an die freudigste Stimmung. Die Station

Der Hochw. P. Maurus hielt auch die der seltenen Feier angepaßte Festpredigt.

Nach dem Festgottesdienst war eine halbstündige Pause, dann folgte der sakramentale Segen und zuletzt ein feierliches Te Deum. Die Sänger standen in der Nähe des Altars, während sich die Musikkapelle vor dem Kirchenportale aufgestellt hatte, sodaß die schmetternden Töne ihrer Instrumente sich jubelnd mit den Stimmen der schwarzen Sänger vermischten. Wirklich, das war ein Tag, den der Herr gemacht; jung und alt fühlte sich in der denkbar gehobenen Feststimmung, und alles dankte dem Herrn, der unserer Missionsstation diesen Freudentag hatte erleben lassen! —

Vom benachbarten Städtchen Tropro waren auch viele Engländer herübergekommen. Sie hatten Tags zuvor die Kinder mit ihren Fahnen und bunteschmückten



Grisch auf zum fröhlichen Spiel! (Illustration zur Jubiläumsfeier in Mariatal.)

hatte ihr Festgewand angelegt; an allen Gebäuden sah man Fahnen, Kränze und Girlanden, am schönsten aber war das Missionskirchlein geschmückt.

Um 1/2 10 Uhr zog die schwarze Musikkapelle auf und spielte unter der Leitung ihres Kapellmeisters, des Hochw. P. Thomas Neuschwanger, herrliche Weisen. Wie staunte und jubelte da die zahlreiche, von allen Himmelsgegenden herbeigeströmte Volksmenge! Denn die wenigsten von ihnen hatten jemals so etwas gesehen oder gehört.

Um 10 Uhr riefen die Glocken alle Anwesenden: Christen, Heiden und Katechumenen zum Festgottesdienst. Leider war es unserm Hochwürdigsten Abt Gerard Wolpert nicht möglich gewesen, zum Feste zu erscheinen, da er schon zu sehr durch die Vorbereitungen zu seiner Reise nach Europa in Anspruch genommen war; so wurde das Hochamt vom Stations-Obern, dem Hochw. P. Angelikus Konieczka, unter Aufsicht der beiden Subvarioren von Detting und Mariatrost, P. Maurus Kalus und P. Florian Rauch, zelebriert.

Wagen durch's Städtchen ziehen sehen und wollten nun die schwarze Musikkapelle spielen hören. So begann P. Thomas gegen 1/2 2 Uhr mit seinen Musikern das Festkonzert, während P. Emanuel mit seinem Sängerkor, bald mit, bald ohne Musikbegleitung, englische und taffrische Gefänge vortrug. Das zahlreiche weiße und schwarze Auditorium lauschte mit Staunen und Entzücken den herrlichen Weisen und spendete lauten, anhaltenden Beifall. Der Magistrat und andere Herren von Tropro wollten absolut, daß die beiden Patres mit ihren Musikern und Sängern am nächsten Tag nach ihrem Städtchen kämen, um auch dort zu konzertieren, doch es ging nicht, da der Hochw. P. Thomas schon bald seine Reise nach Amerika antreten sollte.

Einen Monat später, am 21. November 1912 feierte unsere Missionsstation Detting ihr 25jähriges Gründungsjubiläum. Die Feier verlief ebenfalls recht schön, wenn auch in bescheidenem Rahmen als in Mariatal. Von den Nachbarstationen St. Michael, Simmelberg und Mariatrost waren die Superioren er-

schienen; auch die beiden schwarzen Priester, Moïse Manjonga und Julius Mbele, nebst den ehrw. Oberinnen von St. Michael und Himmelberg hatten sich eingefunden.

Das Wetter war prächtig und paßte so recht zum Festkleid, das unser idyllisches, so still und traut am Fuße des Inhlokoßberges gelegenes Detting angelegt hatte. Es wurde ein levitirtes Hochamt gehalten; nach dem Evangelium ergriff der Hochw. P. Florian Rauch als Festprediger das Wort und sprach eindringlich von den Gnaden und Wohlthaten, welche das hiesige schwarze Volk der Mariannhiller Mission zu verdanken habe. Nach Beendigung des Gottesdienstes und sakramentalen Segens fand eine von den Schulkindern veranstaltete Unterhaltung statt, die an unwüchsigem Humor nicht zu wünschen übrig ließ. —

Möge auch fernerhin Gottes Segen auf unserm Missionswerke ruhen, und mögen speziell die beiden Stationen Mariatal und Detting in weiteren 25 Jahren mit noch ungleich größerem Seelengewinn ihr 50jähriges Gründungsfest feiern können. Das walte Gott!

### Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schw. Cäcilia, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Montag, den 22. März, reiste ich mit Schwester Clementine zur Visitation unserer Missionschwestern nach Bombo. Letztere waren als Neulinge direkt aus dem Missionshause Heiligblut in Holland dorthin gekommen und hatten daher während der ersten Zeit mandy' schweres „Lehrgeld“ zu zahlen; bald jedoch fanden sie sich in die neuen Verhältnisse recht gut hinein.

Das dortige Missionsgebiet ist weit ausgedehnt und stark bevölkert. Das Volk ist dem Christentume gerade nicht abgeneigt, aber selbst nach afrikanischen Begriffen roh und wild, und es erfordert ein gutes Stück Arbeit, um aus solchen Leuten echte Christen und Katholiken zu machen. Ueber unsere Ankunft zeigten sie sich übrigens hocheifrig. Mehrere Stunden weit kamen uns aus den Tagesschulen die Kinder entgegen — die Schülerzahl betrug damals 800 — und begrüßten uns mit lautem Zuruf. Der Unterricht wird meist von schwarzen Lehrern und Katechisten erteilt, während die Missionäre und Schwestern die Oberaufsicht führen. So war es wenigstens damals. Mädchen waren noch wenige getauft, doch hoffte man infolge der Wirksamkeit unserer Schwestern auf einen baldigen erfreulichen Umschwung.

Weil die Regenzeit ausgeblieben war, herrschte gerade großer Wassermangel. Oft ein bis zwei Stunden weit mußten die Mädchen und Frauen auf den Köpfen das Trink- und Kochwasser herbeischleppen, und selbst dies war nur an gewissen Tagen, an denen der Häuptling es gnädigst gestattete, erlaubt. Dazu war Hungersnot; die armen Leute litten Mangel an allem, kein Wunder also, daß sie bei unsern Schwestern im Garten und Feld viel stahlen, was sie sonst nicht zu tun pflegten. Weiße Ansiedler findet man hier selten, sie suchen in der Regel bessere, wasserreichere Plätze auf, wo sie sich vielfach auf Kaffeepflanzungen verlegen.

Auch hier besuchten wir einen schwarzen Häuptling, der ziemlich nahe bei der Missionsstation wohnt. Seine Häuser und Hütten waren zwar nur aus Holz, Lehm und Stroh hergestellt, wie das bei allen Eingebornen Afrikas Sitte ist, allein sie waren außerordentlich fest und solid gebaut und zwar, wie ich hörte, der vielen

Löwen und Tiger wegen, welche die Gegend unsicher machen und unter den Schafen, Ziegen und Kindern viel Schaden anrichten. In der Nähe sahen wir zwei mächtige, stark ausgehöhlte Baumstämme, die über zwei Meter Durchmesser hatten. Diese Bäume dienen den Eingebornen bei gewissen Festgelagen als Magazin, indem sie dabelbst ihre Getränke aufbewahren. Wir sahen später noch mehr solcher Bäume; sie sollen ein ungemein festes, hartes Holz haben, das mit Vorliebe zu Wasserkübeln und Biergefäßen verarbeitet wird.

Der Häuptling schien über unsern Besuch sehr erfreut zu sein, musterte uns voll Neugierde vom Kopf bis zu den Füßen und schenkte uns die Hälfte eines geschlachteten Ochsen. Er zeigte sich überhaupt bisher der katholischen Mission sehr gewogen, und ich wünsche nur, daß ihm der liebe Gott noch die Gnade der hl. Taufe schenken möge. Am darauffolgenden Sonntag kamen noch sechs andere Stammeshäuptlinge niederen Ranges, um uns ihre Aufwartung zu machen, während die Kinder aus allen Katecheten-schulen herbeieilten und unter lärmendem Singen und Händeklatschen ihre Nationaltänze aufführten. Die ganze Missionsstation wimmelte förmlich von Leuten. Wenn die gute Stimmung bleibt, läßt sich von diesem munteren Völkchen noch viel Gutes erwarten. —

Hier in diesen Bergen am Kilimandscharo holte ich mir bei den plötzlichen, oft sehr starken Temperaturwechseln einen heftigen Gelenkrheumatismus an einem Fuß, so daß mir auf der ganzen Weiterreise bis zu meiner Ankunft in Heiligblut der Stoc mein getreuer Begleiter blieb. Sonst ging alles gut; Mittwoch, den 1. April, wollte ich wieder auf demselben Weg, auf dem ich gekommen, zur Küstenstadt Mombassa zurückkehren. Unser Fuhrmann, der früher erwähnte Italiener, war eben wieder im Begriff nach Voi zu fahren, um von dort neue Frachten von der Bahnstation zu holen. Wir hatten für die ganze Steppenreise 10 Tage Zeit; wollten wir in Mombassa den nach Europa abgehenden Dampfer noch erreichen, so mußten wir am 10. April dort sein.

Da hieß es also wieder Abschied nehmen von den guten Leuten, die wir so rasch lieb gewonnen hatten; wir dankten herzlich für die liebevolle Gastfreundschaft und bestiegen wieder unser Eselswägelchen. Schwester Imasulata begleitete uns mit den Kindern bis nach Boma zum Landhaus des Italieners. Wir hatten uns diesmal mit allerlei Reiseutensilien versehen, unter anderem auch mit einem Strohsack, der uns während der langen Fahrt durch die Steppe gute Dienste leistete; insofern hatten wir es also auf der Rückreise bequemer als auf dem Herweg, dagegen peinigte mich oft arg mein Fußleiden. Ich konnte oft kaum einen Schritt machen, mich nicht einmal an- und auskleiden, geschweige allein in dem unbequemen Wagen auf- und absteigen; kurz, Gott allein weiß, was ich während der nun folgenden sechs Wochen alles auszustehen hatte. Gegenwärtig ist gottlob das alles längst vorüber, und der Herr wird recht gut gewußt haben, weshalb er mir diese Prüfung schickte.

Wir bekamen diesmal noch eine deutsche Reisegeellschaft: Dr. Braun mit Gemahlin, die eine Rundreise durch Deutschostafrika gemacht hatten und nun wieder in die Heimat zurückkehrten, und einen gewissen Herrn Richter mit seiner Frau. Diese hatten in der Nähe von Bombo eine Ansiedelung und fuhrten nach Mombassa. Sie wollten dabei ein Rhinoceros, das sie jung gefangen und schon etwas groß gezogen hatten, mit dem Schiff nach Europa schicken. Da sie es jedoch nicht recht-